

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 35

Artikel: Das Leben
Autor: Hallauer, Bertha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 1. September 1934
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Das Leben. Von Bertha Hallauer.

Du nimmst mit jedem neuen Tag
Dein Leben aus des Schöpfers Händen,
Und denkst nicht, dass der nächste Schlag
Der Stunde es schon könnte enden.
Du machst für Morgen Pläne schon,
Und selbst das Heute ist nicht dein;
Denn schneller als im Feld der Mohn
Kann deine Spur verwehet sein.

Das Leben ist ein köstlich Gut,
Doch ohne Dank nimmst du's entgegen,
Und hältst es kaum in deiner Hut
Auf dunklen, abgrundtiefen Wegen! —
Nur wenn ein Auge plötzlich bricht,
Erst dann wirst du es recht verspüren,
Dass es ist wie ein zitternd Licht —
Im Luftzug — und bei offenen Türen.

(„Sehnsucht nach dem Lichte.“)

„Wippwapp“. Roman von Hans Franck. Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München.

9

Als Gust von der Beerdigung seiner Mutter nach Hause kam, fragte er seine Frau: Ob sie etwa noch immer das vermaledeite Weihnachtsgeschenk, das in die Baracken gewandert sei, gutheiße?“

„Jetzt mehr als je!“ gab Rifelchen unverwirrt zur Antwort.

„Obgleich das Schwarzseidne der Mutter zum Tod geworden ist?“

„Weil es ihr den Tod geschenkt hat, Gust.“

„Ich versteh dich nicht.“

„Kann es einen schönern Tod geben, als mit einem Schön auf den Lippen umsinken und in Sekunden des Lebens ledig sein!“

„Wenn man ein richtiges Leben gehabt hat, vielleicht nicht.“

„Kann der Frau ein richtigeres Leben zuteil werden, als zehn Kinder haben, von früh bis spät, Tag und Nacht, jahrein und jahraus für sie arbeiten, ohne daß in achtundsechzig Jahren Krankheit auch nur ein einziges Mal gewagt hat, die Hand nach ihr auszustrecken?“

„Und die Not?“

„Ist Schicksal, mit dem man fertig werden muß. Ist Schicksal wie der Reichtum. Und es ist noch erst auszumachen, bei wem von beiden der Mensch es leichter hat, Mensch zu bleiben.“

Gust schwieg.

Er war auch jetzt keineswegs von der Richtigkeit seines letzten Geschenks an die Mutter überzeugt. Aber die halb neidvolle, halb beglückende Bewunderung der angeborenen Kraft Rifelchens, alle Dinge zum besten zu kehren, verschlug ihm das Wort.

Wenn sie jemals wieder arm werden könnten, dachte Gust plötzlich, was ausgeschlossen genannt werden müßte, denn all sein Geld war mündelsicher angelegt, und fast reichten schon die Zinsen, daß sie bis ans Ende ihrer Tage ohne Arbeit leben konnten, aber wenn sie jemals wieder arm werden könnten, was genau so wahrscheinlich war wie die Behauptung, daß der Himmel eines Tages auf die Erde falle, also: wenn — wenn — Rifelchen würde auch damit fertig werden. Und er? Nein, er nicht. In die Baracken zurück? Lieber — Schluß! Doch nein, es war Wahnsinn, so etwas zu Ende zu denken. Der Gegensatz in der Auswertung ihres Lebens trat zwischen den beiden Ehegatten immer mehr zutage. Schließlich fast Woche für Woche.

Gust nannte schwer, was Rifelchen leicht hieß. Gust drängte, wo Rifelchen stehenbleiben wollte. Gust war bei weitem nicht genug, was Rifelchen als zuviel abwehrte.

Aber da die Liebe der Schusterleute nicht nachgelassen hatte, wurden sie durch diesen Gegensatz keineswegs auseinandergetrieben, sondern nur mehr perfektet.

In den Stunden der Selbstbesinnung gestand jeder dem andern das Recht auf ein abweichendes Urteil zu. Allbiweil sie im tiefsten wußten oder doch fühlten, daß man auch das